

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 16

Artikel: Ein Mädchen stiehlt

Autor: Castell, Alexander

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Mädchen

stiehlt

NOVELLE VON ALEXANDER CASTELL

Der Verhörrichter Doktor Johannes Ritter saß in seinem Bureau und erwartete die Vorführung einer Delinquentin. Johannes Ritter hatte sich eben mit einer Unterschlagung in einem Warenhaus beschäftigt und vorher einen Angeklagten vornehmeren Gehabens in einer Automobilaffäre einvernommen. Jetzt folgte der letzte für heute vorliegende Fall. Er war aufgestanden und ans Fenster getreten. Er sah auf die Straße, wo eben ein Tramway vor dem Gerichtsgebäude anhielt. Es stieg aber weder jemand ein noch aus. Die kahlen Bäume in den Anlagen gegenüber standen wie schwarze, vielfältige Zeichnungen in der Luft. Sie glichen in ihren feinen Linien, die in der Atmosphäre verlossen, etwas Zartem und Traurigem zugleich. Johannes Ritter überlegte: «In drei Wochen werden sie grün sein...» Es war Spätmittag. Schwere Wolken standen am Himmel. Draußen mußte die Atmosphäre laut sein wie vor einem kommenden Regen. Ritter empfand es dumpf. Er fühlte sich unbehaglich, eingeengt. Er sah auf die Uhr.

Da ging die Tür auf. Das Mädchen wurde hereingeführt.

Ritter sah sie an und dachte: Das ist ja unsere Rosa... Er wunderte sich erst nur und schlug die Akten auf. Das Mädchen stand vor ihm. Sie hatte etwas matte Augen, sah aber ganz aus. Ritter las in den Akten ihren Namen: Emilie Heberlein... Er fragte sie: «Wie kommt es, daß Sie, als Sie noch bei uns im Dienst standen, Rosa hießen?»

Das Mädchen antwortete: «Ich weiß es nicht... Die Frau Doktor hat mich immer Rosa genannt...»

«So... so...», sagte Ritter. Er machte eine Handbewegung: «Setzen Sie sich, bitte...»

Das Mädchen setzte sich — sie war ziemlich teilnahmslos.

Das Verhör begann: «Also Sie sind überführt und geständig, an Ihrem letzten Dienstort...» Er schaute auf, brach ab. Das Mädchen schaute ihn mit merkwürdigem, totalem, leeren Augen an. Er fragte: «Ist Ihnen nicht wohl?»

Sie zuckte nur mit den Achseln und antwortete nicht.

Er fuhr fort: «Also Sie haben an Ihrem letzten Dienstort am Tage vor Ihrem Wegzuge einen Brillantring, im Wert von achtzehnhundert Franken entwendet, welcher Ring in Ihrem Koffer beziehungsweise in Ihrem Reisekorb gefunden wurde. Gestehen Sie ein, diesen Ring weggenommen und in Ihrem Reisekorb versteckt zu haben?»

Das Mädchen schaute schräg vor sich hin und blieb stumm.

Ritter sah seitwärts nach dem Fenster. Er hörte wieder die Trambahn klingeln. «Antworten Sie, bitte», begann er von neuem.

Sie saß immer noch matt, ergeben da — als ob ihr alles, was kommen könnte, ziemlich gleichgültig sei.

«Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß in diesem Falle das Leugnen keinen Sinn hätte, denn Sie dürften kaum beweisen können, daß irgendeine dritte Person Ihnen diesen Ring in Ihrem Reisekorb versteckt, außerdem haben Sie nach dem Polizeirapport bei der Verhaftung eingestanden, das... Objekt des Deliktes vom Toilettentisch Ihrer Herrin weggenommen und verborgen zu haben. Wollen Sie diese Aussage heute bestreiten?» Er hatte seine Stimme etwas erhoben und betrachtete sie aufmerksam.

Sie zuckte mit den Achseln, zeigte dabei ein so verlegenes Gesicht, daß Ritter nicht mehr wußte, ob sie zu

verstockt oder zu hilflos war, um ihm zu antworten. «Haben Sie mich richtig verstanden?» fragte er jetzt.

Sie nickte.

«Gut,» sagte er, «dann äußern Sie sich, bitte...»

«Ich kann nichts sagen», sie hatte ihren Kopf etwas gedreht.

«Warum nicht?» wandte er ein.

«Weil es doch nichts nützt», äußerte sie ergeben.

Er nickte, als befriedigte ihn ihre Haltung. «Sie gestehen also alles ein?» fragte er wieder.

Da schaute sie ihn nur groß und erstaunt an, als ob ihr dennoch das, was er von ihr verlangte, schrecklich und unmöglich sei.

Er neigte jetzt sein Gesicht etwas vor und sagte leise, als wollte er damit andeuten, daß das Folgende nur eine Zwischenbemerkung sei, die nichts direkt mit dem Verhör zu tun haben sollte: «Ich erinnere mich jetzt auch, warum Sie vor acht Monaten bei uns entlassen wurden.» Er stockte.

Ihre Augen wurden immer größer, entsetzter... dann senkten sich wie unter einem nervösen Zucken die Lider.

Ritter schloß seine Rede: «Unter dem Verdacht eines Diebstahls entlassen wurden...»

Sie zuckte wie unter einem Schlag zusammen, verhielt sich dann aber ganz ruhig.

Ritter fuhr fort: «Wenn ich damals hätte Klage erheben wollen...» Er redete weiter, sagte, er hätte bei ihrem sonst unbescholtener Lebenswandel jenen Fehlritt als eine einmalige Verirrung betrachtet, er erinnerte sie daran, wie er ihr zugeredet, sich zu bessern und sie auf die Folgen einer Wiederholung aufmerksam gemacht... Ritter sprach schön, erregt, wie jemand, der nicht nur dasitzt, um eine Aermste aller Armen eines Verbredens zu überführen, sondern der auch aus einem dumpfen Triebe des Gefühls das Verlangen in sich trägt, dieses mit eingezogenen Schultern vor ihm sitzende Wesen zu verstehen. Er ging in seiner Ansprache zu einem gedämpft klingenden Schluß über, fornach noch ein paar ergreifende Sätze, die wie ein Trost klangen und es der Delinquentin als eine menschliche Pflicht darstellten, die Schul mit Standhaftigkeit zu büßen, um nachher geläutert ein anderes Leben zu beginnen. Ritter atmete auf. Es hatte ihm wohlgetan, seinem ehemaligen Dienstmädchen derart ins Herz zu reden.

Da hob sie nun langsam die Lider. In der ganzen Bewegung war noch etwas Furcht und Unentschlossenheit, aber Ritter hatte plötzlich den seltsamen Eindruck, als ob jetzt in ihren Augen etwas leuchtete, das stärker war als er. Irgend etwas fast Unheimliches glomm darin auf, und er hatte sich von seiner Verblüffung noch nicht erholt, als sie ganz ruhig äußerte: «In Ihrem Hause habe ich nie etwas weggenommen — da war ich unschuldig...»

Ritter lächelte ironisch und doch ein wenig verlegen: «Rosa», sagte er freundlich und streng — im Ton, wie er damals zu seinem Dienstmädchen sprach: «Warum lügen Sie jetzt — es ist so gemein zu lügen...»

«Ich lüge nicht...», wandte Rosa ruhig ein.

«Doch — Sie lügen...», protestierte er, und seine Augenbrauen zogen sich widerwillig zusammen.

Da antwortete sie ganz ruhig: «Ich weiß, wer damals das Geld bei Ihnen genommen hat.»

«Sie wissen das?» fragte Ritter langsam und gedehnt.

«Ja», antwortete Rosa ganz ergeben.

Während eines Augenblickes war es still zwischen ihnen beiden. Ritter lächelte. Es kam ihm jetzt doch

merkwürdig vor, wie er sich in diesem Mädchen getäuscht hatte. Er hatte sie immer für ein einfaches, etwas ungeschicktes Wesen gehalten. Nun zeigte sie aber ganz plötzlich eine ganz seltene Verschlagenheit. Sie suchte eine Intrige zu konstruieren, beherrschte außerdem bei dieser Schwindeleri Mienspiel auf die ruhigste, natürlichste Art. Ritter war sich plötzlich bewußt, daß er eine ganz außerordentlich schlau Person vor sich hatte. Das war ihm eigentlich nicht unangenehm. Er hatte vorher wirklich Mitleid mit ihr gehabt. Jetzt aber fühlte er sich befreit.

«So... Sie wissen es, wer das Geld damals genommen hatte?» fragte er im Ton eines leisen Spottes.

«Ja...» wiederholte das Mädchen.

«Dann klären Sie mich darüber auf, ich bin neugierig auf Ihre Aussage», erklärte er immer noch mit leichter Ironie.

Das Mädchen schwieg und verhielt sich wieder passiv. Es war merkwürdig, wie sie alle paar Minuten in einen Zustand sonderbarer Lethargie versank. Ihre Augen wurden trüb, ihr Mund hatte gar keinen Ausdruck mehr, ihr Kopf sank nach vorn auf die Brust, die ganze Person schien allen Mut zu verlieren, in sich zusammenzuschrumpfen.

«Ihre Kombinationen reichen nicht weit», äußerte Ritter befriedigt. Da sie verwundert ausschaute, erklärte er ihr: «Sie wollen mich durch eine ganz einfältige Lüge zu täuschen versuchen...»

«Ich lüge ja nicht», sagte das Mädchen matt und etwas traurig.

«Aber dann reden Sie doch», fuhr er auf, «beweisen Sie mir, daß Sie wissen, wer damals in meiner Wohnung das Geld weggenommen hat — ich bin bereit, Sie zu hören...» Er war wirklich unwillig, fast feindselig und hämisch geworden.

«Fräulein Lisa», sagte das Mädchen ganz einfach und brachte wieder dumpf vor sich hin.

«Fräulein Lisa?» sagte Ritter kühl. «Ich verbiete Ihnen, meine Tochter in diesem Zusammenhang zu nennen.» Er hatte dennoch fast den Atem verloren. Vor Entüstung hatte er Herzklopfen. Diese unverschämte Person — sie wagte es, ihn und seine Familie zu verdächtigen, den Namen seines Kindes zu beschmutzen. Von Atemzug zu Atemzug wurde er empört. Er drehte den Kopf nach links und rechts, hämmerte mit dem Federhalter auf die Tischkante, er war einfach unerhört.

«Sie hat es doch genommen», behauptete das Mädchen.

«Aber beweisen Sie das, bitte», schrie er sie an, «es ist entsetzlich, daß eine Person Ihrer Art ein junges Mädchen von unbescholtenerem Ruf beschimpft... verstehen Sie...» Er keuchte fast. Der Zorn strahlte ihm wie ein lodernches Feuer aus den Augen. «Beweisen Sie, bitte... beweisen Sie...» schrie er weiter.

Das Mädchen zeigte jetzt wieder ein sehr demütiges Gesicht. Sie schien wirklich darüber verlegen zu sein, daß sie einen solchen Sturm heraufbeschwor hatte. Sie zog den Kopf ein, als duckte sie sich vor etwas und sagte dann, wie wenn es sich zu entschuldigen hätte: «Die Frau Doktor hat mir sogar zwanzig Franken gegeben, damit ich schweige...»

Ritter hielt den Mund leicht geöffnet, er brachte keinen einzigen Ton heraus. Er wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirne, als ob ihm sehr heiß wäre, wußte dann plötzlich nicht mehr, wo er seine Hände hingelen sollte.

Hühneraugen

HORNHAUT,
BALLEN,

weiche Hühneraugen
zwischen den Zehen



Schneiden Sie Ihre Hühneraugen oder Hornhaut nicht selbst, Sie riskieren dabei eine Blutvergiftung. Sicher und zuverlässig sind Scholl's Zino-Pads. Diese dünnen, wohltuenden Pflaster befreien Sie augenblicklich von Ihren Schmerzen und beseitigen Ihre Hühneraugen oder Hornhaut. Sie sind angenehm dünn, wasserfest, halten gut und fallen selbst beim Baden nicht ab. Auch gegen Druck und Reibung an irgend welcher Stelle des Fußes vorteilhaft verwendbar. Jede der 4 Größen zu Fr. 1.50 per Schachtel. Die Größe für Hühneraugen ist auch in kleinerer Packung zu 75 Cts. erhältlich.

Scholl's Zino-pads

Leg' eins drauf - der Schmerz hört auf!

Scholl's BADE-SALZ

gegen Fußbrennen, empfindliche und überempfindliche Füße. Es sättigt das Wasser mit Sauerstoff, dem vorzüglichsten und natürlichen Gesundheitsträger und regt die Funktionen der Haut an. Ein Fußbad mit Scholl's Bade-Salz ist für Ihre Füße eine Wohltat. In Packungen zu 75 Cts. und Fr. 1.50.

In allen Apoth., Drogenr. u. bei den Scholl-Vertretern erhältl.

INSERATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg

Verwenden Sie zu Ihrer täglichen Mund- u. Zahnpflege

ASEPEDON

MUND- UND
GURGEWASSER

Es ist angenehm erfrischend,
desinfizierend und schützt vor
Ansteckung

Schweizerfabrikat, erhältlich in Apo-
theken u. einschlägigen Geschäften.
Flaschen zu Fr. 1.50, 3.25 und 5.—



Die richtige Pflege der Seidenstrümpfe!

Eine einzige Fallmasche, — und schon sind die schönsten Strümpfe ruiniert. Bei jedem unrichtigen Waschen riskieren Sie Fallmaschen, — verdorbene Strümpfe. Deshalb ist es vorteilhaft, Strümpfe nur mit Lux zu pflegen.

Sammeln Sie die Packungsteile mit dem Aufdruck „Institut Sunlight“; sie gelten als Coupons für die Prämien, wie die Coupons der andern Sunlight-Produkte.



LX 80-0161 SG

LUX

SCHAU, ER SITZT WIE
ANGEGOSEN !



verdoppelt das Leben Ihrer Strümpfe

SEIFENFABRIK SUNLIGHT OLLEN



Das war mein schönster Wiederholiger.

Wir lagern im aargauischen Wynen- und Seetal,
zu rauchen gab es in Hülle und Fülle, direkt ab
der Quelle.

Man ist aber auch gleich ein anderer Mensch,
wenn man auf dem Marschhalt oder nach dem
Spaz einen würzigen Stumpen im Munde hat. Ist
man müde, so »klöpfst« er einem auf, hat man
Ruhe, so gehört er zur Gemütlichkeit.

Zu einem richtigen Schweizersoldaten gehört ein
Stumpen, das ist nun einmal so, daran gibt's nichts
zu rütteln.

Sei ein Mann, rauche Stumpen und Zigarren!

«Zwanzig Franken?» sagte er. Sein Gesicht war ganz blaß.
«Wie kam denn das?» fragte er weiter. Sein Blick irrte im Zimmer umher, als ob er sich irgendwo anklemmen müsse.

«Ich hatte gesehen, wie Fräulein Lisa Geld aus der kleinen Schublade nahm...» hörte er das Mädchen sagen.
Er reckte sich auf: «Aber wie kam man denn dazu, Sie zu verlädtigen?»

«Ich hatte Fräulein Lisa versprochen zu schweigen...» erklärte sie kleinknigig.

«Aber das mit den zwanzig Franken...» Er war ganz verstört, «erklären Sie, bitte, das mit den zwanzig Franken.»

«Ich hab's dann nachher doch der Frau Doktor gesagt...»

«Wann nadher?»

«Als mich der Herr Doktor so angeschaut hatte, da hatte ich Angst...» Sie hielt inne.

«So...so...» konstatierte er. Seine Stimme klang wieder barsch. Er war wütend, der Zorn kochte in ihm: «Aber warum haben Sie es denn nicht mir gesagt?» brüllte er.

«Ich wollte es doch dem Herrn Doktor sagen, darum hab' ich die Frau Doktor gefragt...»

«Und sie hat Sie zum Schweigen veranlaßt?» Seine Stimme gluckste wie über einem unterdrückten verlegenen Gelächter, das in ein leises, wütendes Stöhnen überging.

«Mir war's nicht wegen der zwanzig Franken, aber die Frau Doktor sagte, der Herr Doktor darf es nie wissen...» Es schien ihr jetzt doch wohl zu tun, so reden zu können.

«Und dann?» Er sprach auf einmal schüchtern, leise. Er bebte am ganzen Körper, fühlte einen merkwürdigen Kitzel in den Knien.

«Dann wurde ich weggeschickt...» äußerte sie ruhig, ohne auch nur eine Nuance von Vorwurf hineinzulegen. Er raffte sich jetzt auf: «Es war Ihnen nachher wohl schwer, eine neue Stelle zu finden?»

«Ja... weil ich kein Zeugnis bekommen hatte...»

Ritter überlegte: Das ist ja schrecklich... meine eigene Tochter stiehlt, und dieser arme Tropf von Dienstmädchen mußte dafür büßen...!

«Ich hatte mich geweigert, Ihnen ein Zeugnis zu geben, ich hatte es sogar für meine Pflicht gehalten, bei Anfragen über Sie auf diese Angelegenheit hinzuweisen... ich glaubte, die Wahrheit zu sagen...» schrie er sie wieder in einem furchtbaren Zorn an, «ich glaubte, die Wahrheit zu sagen...»

Sie war zusammengefahren, als ob das ganze Gewitter gegen sie gegangen sei.

«Entschuldigen Sie...» bat er leise. Er hatte sich vorgenommen, es war ihm, als müsse er jetzt ihre Hand nehmen und noch einmal sagen: «Entschuldigen Sie.»

«Haben Sie in den verlorenen acht Monaten eine gute Stelle gehabt, ich meine eine solche, bei der Sie sich durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit hätten halten können?» fragte er jetzt. Er fühlte sich müde. Es war ihm, als ob alles, was er sagte, nur ein vages Gerede sei.

«Ich wurde immer nur als Aushilfe angestellt...» erklärte sie.

«Natürlich, man hatte kein Vertrauen mehr zu Ihnen...»

«Ja...» sagte sie.

Er saß eingeknickt da und konnte ihr nicht in die Augen sehen. Er fühlte sich verpflichtet, ihr zu sagen: «Ich habe Ihr ganzes Leben untergraben — ich habe aus Ihnen, einem anständigen, wenn auch etwas beschränkten Dienstmädchen, ein verlorenes, herunterkommens Geschöpf gemacht...» Seine Lippen bewegten sich, aber er brachte keinen Ton heraus.

«Aber warum haben Sie denn damals nicht die Wahrheit gesagt... warum haben Sie sich nicht gewehrt?» fuhr er sie an, als ob er da, wenn auch nur einen Schein von Recht auf seine Seite bringen könnte, «es ist ja unvergleichlich — rein unbegreiflich...»

Sie zuckte mit den Achseln: «Die Frau Doktor sagte, sie solle keine Angst haben...» Sie äußerte das mit der Überzeugung eines Menschen, der gewohnt ist, sich anderer unterzuordnen.

«Und das mit dem Ring?» unterbrach er sie fast grob.
Sie wurde ganz demütig: «Ich hätt' am folgenden Morgen gehen sollen... ich wußte mir nicht mehr zu helfen...» Sie schwieg.

«Ja, aber haben Sie denn nicht gefühlt, daß es an den Tag kommen mußte, daß Sie eingesteckt würden?» jammerte er.

«Ich habe mir nicht viel gedacht...» erklärte sie voller Einfachheit, «und dann...», setzte sie hinzu. Er schaute sie an, aber sie vollendete den Satz nicht.

Er sagte ganz ernst: «Es gibt viele Leute, die stehlen, und sie kommen nicht ins Gefängnis...» Das geschieht nur denen, die so einfältig sind wie Sie...»

Sie nickte. Sie schien das sehr natürlich zu finden.

Er war aufgestanden. Er hielt es auf dem Stuhl nicht mehr aus. Er läutete. Sie zitterte, als ob nun etwas Unheimliches beginne. Doch er sagte beruhigend: «Ich werde natürlich alles für Sie tun, was ich kann...» Er schaute gegen die Türe, als ob er froh wäre, den Satz beendet zu haben. Der Polizist trat herein und führte das Mädchen ab. Sie ging mit etwas gebogenem Rücken hinaus.

Es kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er auf der Straße schritt. Er ging dem Flusse entlang nach dem Bahnhof. Er fühlte sich ganz verstört. Etwas Merkwürdiges war plötzlich über ihn gekommen. Die Straße, der Kanal kamen ihm fremd, beklemmend vor, ein peinlich fiebriges Gefühl rieselte ihm über die Haut.

Er fühlte sich verlegen, in einer schmerzenden Ratlosigkeit.

Auf dem Bahnhofplatz grüßte ihn jemand. Er sah nur, wie eine Hand nach einem Hutrand ging. Nur diese Bewegung blieb ihm im Auge. Es war ihm, als ob er den Rest nicht mehr begriffe.

In der Tramhalle las er eine Zeitung. Er hatte sie in der Tasche des Ueberrocks gefunden. Es war noch ein Mittagsblatt. Er starre auf die Überschriften, verachtete sich irgend etwas zum Bewußtsein zu bringen, aber es ging nicht.

Er steckte die Zeitung wieder ein. Der Wagen ging mit einem knarrenden Geräusch den Berg hinan. Der Ton tat ihm in den Ohren weh, und zugleich hörte er nur, wie auf etwas, das jetzt durchaus zu seinem Gemütszustand paßte.

Von der Tramhaltestelle hatte er noch eine kurze Strecke bergan zu gehen bis zu seinem Haus. Es fröstelte ihm. Er zog die Schultern ein. Alle Frühlingswärme war verblaßt.

Im Korridor sagte ihm das Mädchen: «Die Frau Doktor und das Fräulein sind noch ausgegangen.» Sie fragte: «Zieht sich der Herr Doktor nachher um?»

Er sah sie erstaunt an: «Warum?»

«Wegen des Konzerts», sagte das Mädchen.

Er schüttelte den Kopf und brummte. Es kam ihm wunderlich vor, daß man ihm jetzt zumutete, in ein Konzert zu gehen. Er ging in sein Zimmer, setzte sich ans Fenster.

Er schaute über den Garten hinweg nach der Stadt und nach dem See. Er hatte wirklich den festen Willen, sich zu beruhigen. Er sah vielleicht doch zu schwarz.

War er denn direkt mit dem Schicksal dieses Mädchens verbunden? Konnte sein Gewissen ihn dafür verantwortlich machen, daß sie jetzt wahrscheinlich acht bis zehn Monate Gefängnis bekam? Hätte ihr nicht der Vorfall in seinem eigenen Hause eine Warnung sein können? Mußte das nicht in ihr gelegen haben? Er dachte: Es gibt Menschen, die dazu bestimmt sind, klassiert zu werden — aus ihrer Veranlagung und Natur heraus, die sie dazu treibt... Hätte er überhaupt die Natur dieses Mädchens irgendwie beeinflussen können? War nicht der Trieb stärker in ihr?

(Fortsetzung Seite 491)

Das neue Strandensemble für 1934



Modelle durch folgende Fabrikanten:
Pijama: M. Banya, Zürich
Strandhut: Feiber & Co., Wädenswil
Schirme: Bracher & Co., Zürich
Stoffe: Gaston Rueff, Zürich
welche jederzeit Bezugsquellen nachweisen

Phot. Widder

PHOTO: NEESTER

Rausch's
Camillenshampooing

die gute Kopfwaschseife!

J. W. Rausch, Kreuzlingen Bf.

Er überlegte das alles besonnen und kühl. Je mehr er darüber nachdachte, um so mehr brannte in ihm die Erregung. Er sagte sich wieder: Es gibt Brutalitäten im Leben, die unabwendbar sind. Es gibt Tausende, die brüllen vor Schmerzen, und wir können ihnen nicht helfen. Wir sind schließlich alle eine arme, gehetzte Herde. Es ist außerdem ein Zeichen gesunder Kraft, solche Krisen zu überwinden. Weiterhin: es gehört sich, daß Vergehen bestraft werden... es gehört sich...

Er fühlte eine schmerzhafte Wut gegen seine Tochter in sich aufquellen. Wie ein heißer Blutstrom rann es ihm über das Gesicht. Er drehte ein wenig den Kopf. Im Nebenzimmer stand auf einer Kommode ein kleines Kästchen. Darin pflegte seine Frau ihr Portemonnaie zu legen. An der Schublade steckte ein Schlüssel. Sie drehte den Schlüssel gewöhnlich herum, aber sie ließ ihn stecken.

Vielelleicht, dachte er weiter, hat die Kleine mit dem Geld seidene Strümpfe gekauft. Die jungen Mädchen tragen jetzt seidene Strümpfe — vielleicht kaufte sie nur Pralines...

Er hörte draußen ein Automobil vorbeifahren. Er keuchte die Straße hinauf gegen den Dolder.

Er sah auf die Uhr. Es ging auf halb sieben. Er läutete dem Mädchen. Sie sagte: «Die Damen sind immer noch nicht da...» Er hörte sie die Treppen hinaufgehen. «Ich bin immer ein vernünftiger, besonnener Mensch gewesen», durchzuckte es ihn, «ich habe in allen möglichen Fällen Rat gewußt. Warum nehme ich mir das so zu Herzen... warum nehme ich es mir so zu Herzen?»

Da klangen Stimmen im Korridor. Es war wie eine Erlösung.

Er hörte seine Frau, die sagte: «Aber schnell... schnell...» Sie kam jetzt herein. Unter der Türe sagte sie zum Mädchen: «Man muß um halb acht nach einem Automobil telefonieren... wir gehen ins Konzert.»

Er hob an: «Ich hab mit dir zu reden...»

Sie kam näher. «Aber schnell...», bat sie, während sie den Hut abnahm.

«Wo ist Lisa?» fragte er.

«Oben... sie zieht sich um. Was ist los? Können wir nicht nach dem Konzert darüber sprechen?»

«Ich geh nicht ins Konzert», erklärte er fast schroff. Er fühlte, wie sie den Atem anhielt.

«Was ist denn?» fragte sie, «hast du einen Aerger gehabt?»

«Ja... einen Aerger.» Er lachte dazu leise und etwas spöttisch. Er empfand, wie seine Haltung sie irritierte. Es tat ihm wohl.

«Was ist denn mit dir?» fragte sie mehr erstaunt als gekränkt.

Er sah ihr ins Gesicht: «Ich habe eben das Dienstmädchen Emilie Heberlein... unsere frühere Rosa wegen eines Diebstahls verhört...»

Sie zuckte mit den Achseln: «Was soll ich damit?»

«Ich war früher der Ansicht gewesen, daß das Mädchen auch bei uns gestohlen hatte», fuhr er fort. Er schaute sie an. Da drehte sie sich um und stellte sich ans Fenster.

Ritter sah nach seiner Frau, dann hinaus. Vor den Scheiben schwamm die Dämmerung, in der wie in Nebeln eine leise Bewegung zu sein schien, darin stand wie etwas Dunkleres gegen den Himmel die Silhouette des Uetlibergs mit einem... mit zwei Lichtern.

«Nun, was sagst du dazu?» hob er wieder fast grimmig an.

Sie drehte sich um. Er sah, wie sie sich einen Ruck gab, wie sie den Entschluß fasste, sich zu verteidigen. «Was soll ich damit zu tun haben, wenn ein Dienstmädchen steht oder nicht steht?»

«Allerdings», setzte er hinzu. Es klang sehr hämis.

«Ich verstehe überhaupt nicht», sagte sie leichthin, «wie du plötzlich eine so alte Geschichte aufwärmen kannst, reden wir, bitte, nachher darüber, ich muß mich umziehen für das Konzert.»

Er schüttelte den Kopf, als ob er einen leisen Schmerz empfände. «Wenn du wüßtest, was ich für einen Eindruck bekommen habe, würdest du dich ruhig hersetzen und mit mir reden, denn ich habe das nötig, verstehst du...» Seine Stimme war nun eine Nuance gestiegen. Es schwang im Ton wie eine Drohung mit.

Sie atmete ein paarmal und setzte sich dann. «Nun, so rede, bitte...» erklärte sie nach einer Weile, sie fühlte sich wieder sicherer, «ich warte auf das, was du mir mitzuteilen hast...»

Er machte nur eine etwas müde Handbewegung und sah wieder hinaus. «Ich habe schon Hunderte verhört, aber mir ist jetzt, als hätte ich bis heute nie einen dieser Menschen richtig verstanden», sagte er.

Sie sah ihn erstaunt an. Sie schien ihm plötzlich zu mißtrauen. Es sprach da ein Gefühl aus ihm, das ihr fremd war und das sie zugleich ängstigte.

«Begreifst du», fuhr er fort, «es ist ungefähr so, wie wenn man auf der Straße einen Unfall mit ansieht. Da wird ein Kind weggetragen, das von einem Automobil überfahren worden ist. Man denkt sich: «Ach, das arme Kind...» und will weitergehen. Und plötzlich wirst du wie vom Blitz getroffen, wenn du siehst, daß es dein eigenes Kind ist...» Er hielt inne.

«Warum erzählst du mir das alles?» fragte sie mißtrauisch.

«Weil du in einem solchen Moment erst erfährst, was überhaupt ein Unfall ist... vorher hast du es nie gewußt, nie verstanden...»

«Und nun?» sagte sie leichthin, als ob ihr diese Theorie schließlich doch etwas zufällig erschien.

«Dieses Erlebnis hatte ich heute», behauptete er. Sie machte eine Kopfbewegung, die etwa ausdrückte: «Es ist doch kein Kind überfahren worden...»

Er hob wieder an: «Was weiß man, was in einem solchen Teufel, der vor dir auf der Anklagebank sitzt, vergeht? Nur das Zufälligste, das Aeußerlichste, das, was er ungefähr verbrochen hat, aber man weiß nicht einmal, was das überhaupt ist: auf dieser Bank zu sitzen. Man verhört Hunderte, die nachher verurteilt werden, aber man weiß nicht, was in diesen Augenblicken überhaupt in diesem Raum geschieht, man müßte selbst dort gesessen haben oder seinen Bruder, seine Schwester dort sehen... dann — käme plötzlich die Erleuchtung, Denn», fuhr er leiser fort, «schließlich ist es doch so, daß diese Bank etwas wie ein Brett ist, das ins Leere ragt. Der Angeklagte sitzt darauf, und ich verhöre ihn... Und Minute um Minute wird er weiter hinausgeschoben, bis er ganz auf dem Rand sitzt... bis er hinunterfällt... es geht da etwas vor, das, gleich dem Sterben, nicht mehr zu ändern ist. Verstehst du das?»

«Du überreibst», wandte sie gütig ein, sie lächelte fast.

«Nein», erklärte er, «aber das begreift man erst, wenn man einen Menschen von seinem eigenen Fleisch und Blut dort sieht...»

Sie fuhr entsetzt auf: «Aber du kannst doch dieses Dienstmädchen nicht zu deiner Verwandtschaft zählen...»

«Nein», er hatte sich zurückgelehnt, «aber ich fühlte mich schuldig, weil sie dort saß...»

Es war eine Weile still. Man hörte das Telefon läuten. Eine Stimme antwortete.

Ritter sah seine Frau an. Sie stand vor sich hin, schob dann die zwei Ringe am Mittelfinger der linken Hand immer hin und her. Plötzlich sagte sie: «Aber wie kannst du dich denn schuldig fühlen? Sind wir verantwortlich zu machen dafür, daß diese Person an ihrem letzten Dienstort gestohlen hat, daß sie verhaftet wurde? Es muß doch in ihr gelegen haben... denn so etwas tut man doch nicht...»

Er lächelte etwas schief: «Es liegt alles in uns... auch in uns...» wiederholte er.

Sie protestierte: «Selbst wenn es so wäre, so hat jeder Mensch von guter Erziehung einen Halt. Er weiß, was man tun kann und nicht...»

«Dann haben wir Lisa aber schlecht erzogen», wandte er ein.

(Fortsetzung folgt)

